Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2011)
Heft: 3: Schwerpunkt : Chorlandschaft

Artikel: Oliver Rudin und The Glue : singen und bewundert werden
Autor: Ryser, Philipp
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-842880

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Oliver Rudin und The Glue

Singen und bewundert werden

[ryp.] Sie haben es weit gebracht, die fünf jungen Männer, welche ursprünglich am Strassenrand standen und sangen, um so ihr Taschengeld aufzubessern – zu Auftritten im Theater Basel, im Fernsehen, an der Fussball-WM und am Broadway in New York. Am 11. Dezember 2010 traten sie mit ihrer Band, The Glue, am schweizerischen Final für den Eurovision Song Contest an.

Als die fünf jungen Männer vom Moderator präsentiert werden, bricht Jubel aus. Mädchen kreischen, johlen, toben und pfeifen. Unberührt ob dem Aufruhr, professionell abgeklärt, hebt der erste Sänger, Oliver Rudin, das Mikrofon, nähert es seinem Gesichtsfeld und beginnt, zu singen. Im Saal wird es still, fast schon totenstill. Andächtig lauscht das Publikum, nimmt die Klänge auf und scheint ergriffen. Die Töne, welche der junge Mann mit seinen Stimmbändern erzeugt, versetzen in Staunen – lösen Bewunderung aus. Bald setzt der zweite Sänger ein, ihm folgen die weiteren Bandmitglieder – alle auf ihre Weise, individuell, hoch konzentriert und mit beeindruckender Präzision. Bald wird aus den fünf Einzelstimmen ein harmonisches Ganzes, ein Klangteppich, der sich über den Saal ausbreitet und das Publikum trägt. Plötzlich scheint es, als ob sich Zuhörer und Sänger gefunden hätten. Aus zwei einander gegenüberstehenden Gruppen ist allmählich eine Einheit geworden – oder zumindest beinahe.

The Glue vermögen mit ihrem Song «Come what may», den sie an diesem kalten Dezemberabend im Rahmen des Finals der Vorausscheidung für den Eurovision Song Contest vortragen, Emotionen zu wecken. Je länger sie singen, umso bewegter wird das Publikum. Mit der Zeit werden sie wieder von Gekreisch, Gejohle und Pfiffen begleitet, am Ende bejubelt. Vier junge Frauen halten weisse grosse Pappkartons in die Höhe. Mit schwarzer Farbe haben sie die Buchstaben «G», «L», «U» und «E» darauf geschrieben. Weiter hinten stehen Fans, die für die fünf Sänger ein Leintuch mit «We love The Glue» bemalt haben – «love» wird durch ein grosses Herz symbolisiert – und es der Band entgegenstrecken. Der Saal brodelt. Die Begeisterung ist riesig.

Zum Gewinn des Finals reicht es trotzdem nicht. The Glue werden respektable Fünfte – ein Ergebnis, das Oliver Rudin «positiv überrascht». Damit hätte er «nie gerechnet». Die Fans hingegen schon. Sie erwarteten mehr und können den Jury-Entscheid nicht ganz nachvollziehen, denn sie finden die Band «super», «cool», ja, und auch, «genial».

Oliver Rudin (rechts aussen und beim oberen Bild in der Mitte) und The Glue

«... sucht den Superstar»

Menschen suchen nach dem Ausserordentlichen, Aussergewöhnlichen, Ausseralltäglichen und finden es auch immer wieder. Bewundert werden die besonderen – und manchmal auch die etwas weniger aussergewöhnlichen – Leistungen, Merkmale und Handlungen anderer. Die Suche nach Menschen, deren Leistungen einzigartig, deren Handlungen virtuos oder genial und deren Ausstrahlung besonders stark ist, scheint heutzutage fast schon mit fanatischem Eifer betrieben zu werden. Fernsehsendungen wie «Deutschland sucht den Superstar», «MusicStar», «Die grössten Schweizer Talente» oder «Popstars», die höchste Einschaltquoten erzielen, belegen dies. In einer Zeit, in der besonders viele Menschen wegen psychischer Erkrankungen aus dem Arbeitsprozess ausscheiden und manchmal sogar unfähig werden, alltäglichste Verrichtungen zu erledigen, feiert der Starkult Auferstehung.

Natürlich gehört die Idealisierung von Menschen und Dingen zu den Grundbedingungen des Menschseins, denn Menschen wollen sich wundern und andere bewundern. «Wir haben», so schreibt die deutsche Literatur- und Kulturwissenschaftlerin Elisabeth Bronfen, «immer schon Figuren gebraucht, die wir aufgrund ihrer Persönlichkeit, ihrer Leistung oder ihrer öffentlichen Wirkung bewundern können».

Jesus, Mohammed, Che Guevara und Barack Obama; Romy Schneider, Marylin Monroe, Tracy Chapman und vielleicht auch Catherine Deneuve; The Beatles, The Rolling Stones, Pink Floyd und – für die eine oder den anderen: The Glue. Sie alle werden bewundert, verehrt und im extremsten Fall sogar angebetet. Diese Form der Bewunderung helfe, so schreibt Elisabeth Bronfen, «die Wunden zu heilen und die Mängel zu glätten, die sich in jeder kulturellen Gemeinschaft ergeben». Vielleicht aber stiften Idole auch Sinn – zeigen auf, dass Wunder noch möglich sind; dass es Handlungsweisen gibt, die nicht einfach so erlernt, angeeignet, antrainiert oder erarbeitet werden können, sondern einem quasi zufallen müssen. In diese Richtung äussert sich Robert Weisberg, wenn er schreibt, dass sich in unserer Gesellschaft eine romantische, fast schon naive Auffassung vom Ursprung kreativer Leistungen hält: «Man glaubt an das Genie, das durch plötzliche Eingebungen oder Geistesblitze seine grossartigen Ideen entwickeln kann.»

Tatsächlich geht dabei oft ein wenig vergessen, dass wahre Virtuosität nur durch kontinuierliches und konsequentes Training erreicht werden kann. Basierend auf Studien des schwedischen Psychologen K. Anders Ericsson geht man heute von der 10'000-Stunden-Regel aus: «Wer Weltklasse auf einem gewissen

Gebiet sein will, der muss», so schreibt der Wissenschaftsjournalist Christoph Drösser, «über einen Zeitraum von zehn Jahren 10'000 Stunden Übung in sein Fach stecken.» Auch Mozart, so hat Robert Weisberg ermittelt, musste 21 Jahre alt werden, bis er sein erstes Meisterwerk komponierte – das Klavierkonzert Nr. 9 (Köchelverzeichnis 271). Bis Oliver Rudin mit The Glue am Broadway in New York auftreten durfte – geschehen am 20. März 2011 –, brauchte es ebenfalls Jahre des Übens und Hunderte von Auftritten an grösseren und vor allem auch an vielen kleineren Anlässen.

Ein Blick zurück

Üben ist das eine, ohne Begeisterung für ein bestimmtes Fach geht aber gar nichts. Das war auch bei Oliver Rudin so. Schon sehr früh bemerkten seine Eltern dessen Musik-Affinität. So soll er bereits als Kleinkind jeweils um vier Uhr morgens gesungen haben «oder das, was man in diesem Alter als singen bezeichnen kann», präzisiert Oliver Rudin. Wann immer es ging, verfolgte er «L'Ecole des Fans». Es ist dies eine Sendung, welche jeden Sonntag vom französischen Fernsehkanal «France 2» ausgestrahlt wird. «Ich war», so erzählt der 30-jährige Musiker heute, «begeistert – von der Musik, aber auch von den Geschenken, welche die Kinder, die in dieser Sendung auftraten, erhielten.» Er quengelte und plagte seine Mutter, bis sie sich hinsetzte und mit ihm ein Lied von Mireille Matthieu einübte. Die Tonbandaufnahme schickten sie nach Paris. Ein paar Wochen später wurde Oliver Rudin in die Sendung eingeladen. Zusammen mit Mireille Matthieu durfte er das einstudierte Chanson vortragen.

«Wirklich prägend» war für ihn aber die Begegnung mit dem angesehenen russischen Dirigenten Rudolf Barshai. «Ich war damals 9 oder 10 Jahre alt», so erinnert sich Oliver Rudin, «als ich zusammen mit meiner Schwester an einem unbedeutenden regionalen Musik-Wettbewerb teilnahm». Die Geschwister brillierten und gewannen dann auch. «Der Zufall wollte es», so fährt er fort, «dass meine Mutter, die in jener Zeit bei Schweizer Radio DRS arbeitete, ein paar Wochen später Rudolf Barshai kennen lernte und ihm von diesem Wettbewerb erzählte.» Der russische Dirigent wurde neugierig, wollte wissen, was es braucht, um in der Region, einen Wettbewerb zu gewinnen und so kam es, dass Oliver Rudin bei ihm vorspielen durfte. «Danach wollte er mich unbedingt unterrichten.» Der junge Musiker fühlte sich «natürlich geschmeichelt» und war «begeistert». Die folgen-

den Jahre übte er wie besessen. Jede freie Minute griff er zur Geige und übte – übte, übte und übte. Es kam der Moment, wo ihm sein Mentor vorschlug, die Schule zu schmeissen. Oliver Rudin, der heute selbst als Musiklehrer an Basler Gymnasien unterrichtet, muss schmunzeln: «Das ging natürlich nicht – in der Schweiz ist so was unmöglich», zumal er selbst recht gerne in die Schule ging.

Stattdessen verabschiedete er sich ein paar Jahre später von Rudolf Barshai und begann mit 14 Jahren – neben der Schule – seine Ausbildung als Jungstudent an der Musikakademie. «Ich träumte davon, ein grosser Geiger zu werden.» Diesem Wunsch ordnete er in jener Zeit viel unter, aber doch nicht alles. Neben stundenlangen Übungen, sang er in der Knabenkantorei und durfte bald auch im Theater Basel auf der Bühne stehen. «Als Kind», so erinnert er sich, «kommt einem die Bühne riesig vor – doch Lampenfieber hatte ich nie.» Er vermutet, dass er zu jung war, um dieses Gefühl zu bekommen. «Ich tat, was man mir sagte, machte die eingeübten Knickse, lächelte ins Publikum und bewegte mich so über die Bühne, wie wir es eingeübt hatten.»

Auf der grossen Bühne

Oliver Rudin denkt, dass ihn das Theatervirus in jener Zeit infiziert hatte. «Es war eine neue, eine andere Welt, die ich beim Theater kennen lernte – irgendwie einzigartig, die Künstlerwelt.» Man merkt Oliver Rudin noch heute die Begeisterung an, wenn er von jener Zeit erzählt. Er habe sich zwar «nie ernsthaft überlegt, richtig zum Theater zu gehen», dafür war ihm die Musik zu wichtig. Aber das Schauspielern und Singen – und dazu das Geigenspiel – erfüllten ihn damals voll und ganz. «Parallel zur Schule war das Pensum natürlich randvoll, doch als eine Belastung habe ich das nie empfunden. Es war immer eine Bereicherung.»

Im Alter von 16 Jahren durfte er dann an einer Konzertreise der Knabenkantorei nach Wien teilnehmen. «An einem Nachmittag kamen wir auf die Idee, dass wir auf der Strasse auftreten und singen könnten.» Es lohnte sich. Mit dem verdienten Geld gingen sie auf den Prater. Der Kern der Gruppe blieb zusammen, wollte den Versuch fortsetzen. «Wir waren pubertierende Jugendliche und wollten eine Band gründen.» Die Idee stiess bei Oliver Rudins Umfeld auf wenig Gegenliebe «Viele rieten mir ab.» Er blieb «stur», folgte seiner Überzeugung und hatte Erfolg. «Kurz nach unserem Ausflug nach Wien sangen wir in der Freien Strasse.» Ein Passant haute die Sänger an und lud sie ein, an einem Parteianlass aufzutreten. Die fünf Teenager waren begeistert. Die Aussicht, «20 Minuten zu singen und schon im Voraus zu wissen, wie viel Geld wir damit verdienen würden», euphorisierte sie. «Mit der Zeit bekamen wir immer mehr Mut und begannen, selbst Stücke zu schreiben.» Und so wurde aus den fünf Sängern der Knabenkantorei ein renommierter A-cappella-Chor. The Glue waren geboren und reihten in der Folge einen Erfolg an den nächsten. Auftritten in Fanmeilen an der Fussball-WM in Deutschland folgten Konzerte während der Euro 2008 in Basel. Zuletzt standen The Glue im März 2011 auf einer Bühne des Broadway, wo sie an der «Harmony Sweepstakes Regional Competition» – dem wichtigsten A-cappella-Wettbewerb Nordamerikas – teilnahmen und mit zwei Preisen ausgezeichnet wurden.

«Musik-Wettbewerbe», so meint Oliver Rudin abschliessend, «sind eigentlich etwas vom Schlimmsten, was es gibt, denn Musik lässt sich nicht messen. Es ist kaum möglich, verschiedene Stile oder Bands miteinander zu vergleichen und zu bewerten.» Aus diesem Grund bezeichnet sich Oliver Rudin als «einen Verfechter der Live-Musik – denn Musik ist für mich nur dann gut, wenn das Zusammenspiel zwischen Musikern und Publikum zu greifen beginnt». Da drängt sich die Frage auf, weshalb The Glue dennoch bei Wettbewerben antreten? Oliver Rudin nickt und meint: «Aus zwei Gründen: Erstens muss man sich auf einen Kurzauftritt minutiös vorbereiten; versuchen, das Perfekte zu erreichen. Zweitens gibt es fast keine bessere Möglichkeit, um sich einem Publikum zu präsentieren, das die Band noch nicht kennt.» Dazu ist es sicherlich schön, ausgezeichnet, anerkannt und – vielleicht auch – bewundert zu werden? Oliver Rudin schüttelt den Kopf. Man glaubt es ihm, wenn er sagt, dass er Musik mache, weil es ihm Freude bereite und nicht, um berühmt zu werden? «Für mich», so meint er, «gibt es nichts Schöneres, als mit ganz vielen Leuten zusammen, ein Lied zu singen.» Das Zusammengehörigkeitsgefühl, das sich da ergibt, sei «einzigartig». Vielleicht war es das, was am Auftritt von The Glue am Final des Eurovision Song Contests zu spüren war.

Quellen:

Bronfen, Elisabeth/Straumann, Barbara: Die Diva. Eine Geschichte der Bewunderung, München: Schirmer/Mosel, 2002.
Diverse Artikel aus dem Archiv der Basler Zeitung.
Drösser, Christoph: Hast du Töne? Warum wir alle musikalisch sind, Reinbek: Rowohlt Verlag, 2009.
Historisches Museum der Pfalz Speyer (Hrsg.): Idole, München: Eidtion Minerva, 2009.
Interview mit Oliver Rudin im April 2011.
Weisberg, Robert W.: Kreativität und Begabung. Was wir mit Mozart, Einstein und Picasso gemeinsam haben, Heidelberg: Spektrum-der-Wissenschaft-Verlagsgesellschaft, 1989.